Der wahre Jacob

Mai 1894

Zum ersten des Maien.

Ihr sagt, es kam der Zeit die Poesie,
Die Liebliche, die Herrliche, abhanden —
Ich aber sage euch, ihr habt sie nie
Dem Wesen nach begriffen und verstanden.
Es klage trauernd, wer da muß und mag,
Um Welken und um Untergang des Schönen —
Mir sagt des Herzens rascher, froher Schlag:
Das neue Fest, des Maien erster Tag,
Wird mich mit Allem, was ihr schmäht, versöhnen.

Was war er sonst, der Tag voll Birkenduft?
Ihr pflücktet Veilchen euch im grünen Rasen,
Vernahmt der Lerche Lied in blauer Luft
Und saht entzückt die sanften Lämmlein grasen.
Die guten Thierchen ohne Falsch und Schuld,
Die man herausläßt, wenn die Gräslein sprießen,
Sie standen hoch in eurer Gunst und Huld,
Weil sie von jeher sich mit Schafsgeduld
Von ihren Herrn und Quälern scheeren ließen.

Was ist er heut, der erste Maientag,
Im Schmuck des losen, duftgen grünen Schleiers?
Wir feiern jetzt im klangerfüllten Hag
Das Fest des kühnen, rüstigen Befreiers.
Der schöne Lenz, der alle Ketten bricht
Und trotzig sie dem Winter wirft zu Füßen,
Er, der uns lächelnd frei und mündig spricht,
Der aus der Nacht empor uns führt zum Licht,
Es ist der Held, den jauchzend wir begrüßen.

Wir pfeifen nicht auf schlichtem Haberrohr,
Nachdem ein Kränzchen wir für sie gewunden,
Dem lieben Mädchen eine Weise vor,
Die einst ein Ahn im Bratenrock erfunden.
Wir lauschen jubelnd auf Trompetenschall
Und sehn im Geist der Freiheit Banner fliegen —
Das Herz durchzittert froh ihr erz'ner Hall:
Bei diesen Klängen wird der letzte Wall
Der alten Zwingburg stürmend einst ersteigen.

Der Frieden.

Nach dem Gemälde von Hans G. Jentzsch.

Auch zum diesjährigen Maifest bieten wir unsern Lesern ein Gedenkblatt, welches von der Gestaltungskraft des Malers einen glänzenden Beweis liefert. Es ist hier nicht der Ort, über die Kunst und ihre Beziehungen zum Klassenkampf der Arbeiter sich des Längeren auszulassen, aber das kann gesagt werden: wer dieser mächtigen Bewegung gegenüber noch zu behaupten wagt, sie böte keinen Raum für die bildenden Künste, der ist blind für alles das, was täglich um ihn sich tummelt und bewegt. — In den tiefen Massen des Volkes brodelt und siedet es lange nicht mehr in dem Maße, daß man nicht zu sagen vermöchte, welchen Ausgang der Gährungsprozeß nehmen wird. Die Klärung des Mostes ist bereits erfolgt und klar und zielbewußt ist Alles vorgezeichnet, Alles begriffen; das arbeitende Volk ist bereit, das zu erfüllen, was werden wird, was werden muß. Und in dem ewig quellenden frischen Born des Volkslebens wird die Kunst gesunden und zu neuer Gestaltungsfähigkeit erwachen, die ihr unter der Herrschaft der bürgerlichen Gesellschaft gänzlich abhanden gekommen ist.

Unser Künstler nennt das Bild den Frieden. Und mit Recht. Den Frieden, den die Menschheit ersehnt, kann sie sich selbst nur geben, indem sie die tausendjährigen Hemmnisse: die Jagd nach Herrschaft, Gut und Geld, mit kraftvoller Hand beseitigt. Das Bild stellt den Zeitpunkt des Sieges dar. Voran weht das Zeichen, welches die Arbeiter aller Kulturländer sich erkoren, und bedeutungsvoll zeigt die Göttin des Friedens auf das Banner, das zum Siege geführt hat. Die beiden Gestalten, welche die Pferde führen, flößen uns das Gefühl der Sicherheit ein: diesen Händen werden die Zügel nicht entgleiten. Und jubelnd begrüßt die erlöste Menschheit den Genius, der seinen Siegeszug durch die Welt antritt, umgeben von der Arbeit, der Kunst und der Wissenschaft.

Schwer war die Aufgabe, die sich der Künstler gestellt, wir glauben, daß er sie aufs Glücklichste gelöst hat. Er konnte auf die dekorative Wirkung nicht verzichten und dennoch gelang es ihm, einen gesunden Realismus in das Bild hineinzubringen. Das sind wirkliche Arbeiter, intelligent, ernst und von stählerner Energie, erfüllt von dem Bewußtsein, die Träger einer neuen Kulturepoche zu sein.

Und daß dem so ist, das danken wir dem Sozialismus und dessen Vorkämpfern.

Wir glauben, im Sinne aller unserer Leser zu handeln, wenn wir an dieser Stelle den Dank aussprechen allen Mitarbeitern unseres Blattes, den Künstlern sowohl wie den Schriftstellern, die seit Jahren bemüht waren, ihr bestes Können einzusetzen, um ein so eigenartiges Blatt zu schaffen, wie es der „Wahre Jacob" geworden ist.

Theilen.

„Nehmt hin die Welt", rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. „Nehmt, sie soll Euer sein!
„Euch geb' ich sie zu Erb' und ew'gem Lehen,
„Doch theilt Euch brüderlich darein!"

Wie, Theilen? . . . Herr, du meine Güte!
Und brüderlich? . . . Der reine Kommunist!
Gottlob, der Zeus gehört ins Reich der Mythe,
An andre Götter glaubt der fromme Christ!

Wir beten: „Wer da hat, dem wird gegeben,
Daß er die Fülle hat!" . . . Die Andern? . . . Nun
Die Armen haben ja das ew'ge Leben,
Und werden einst in Abrahm's Schoße ruh'n!

Berlin, im April 1894.

Lieber Jacob!

Also seit dem ersten wohne ick in Moabit, indem mir in der früheren Wohnung der dreimal destillirte Wirth jar zu jroßkotzig wurde. Jeder Mensch wird am Ende dumm jeboren, aber det is doch een Jammer, wenn er weiter nischt zujelernt hat, als Miether kujoniren un sie zu steijern. Na, hier draußen is et ooch so, wie vor die Thüre, blos det wir hier det Zuchthaus, det Untersuchungsjefängniß, so'n Stück von't Arbeetshaus, un noch ville andere Restaurationslokäler haben.

„Wat hier in die letzte Zeit passirt is?" frägste. Hier passirt immer wat. Den Bandwurmdoktor Mohrmann, der den Leiten nich nur die Würmer, sondern ooch det Jeld abjetrieben hat, haben sie immer noch nich, det Palast-Hotel an'n Potsdamer Platz is nu aber fertig jeworden. Wat det Dings zu bauen kostet, det jloobste nich, Jacob, aber da kannste ooch eene Pracht un Luxus sehen. Ick war nich drinnen, aber die Leite sagen, det soll fürstlich sind. In die unterste Etasche sind alle Zimmer in Rozzozo, in die mittelste in Räsonnanz un in die öberste in'n Alt-Joetheschen Stil jehalten. Un alle Dage werden sie frisch mit Wolljeruch püfermerirt. Denke Dir blos, wat det kostet, bei die Menschen, die da kommen, die nach Jeld aus alle Knopplöcher stinken. Ick weeß nich, ick befinde mir wöhler, wenn ick in meine eenfache Stube sitze un nach jarnischt rieche, aber die Jeschmäcker sind ja verschieden un die Jerücher merschtendeels ooch. So zum Beispiel mit die drei alten Jungfern. „Der Fall liegt eben so", wie der Herr Amtsrichter sagt, blos, det hier der Jeschmack un Jeruch bei alle drei janz eenjal war. In een hiesijet Stift waren drei alte, arme, unverheirathete Jungfern. Sie hatten so ville davon jehört von die „Volks-Speiseanstalt", die in die Nähe von ihren Stift lag, da sollte det for fufzehn Fennije eene mächtije Portion jeben. Besonders der Hasenbraten sollte so schön un so mürbe sind, det sojar en zahnloset Mundwerk det knochenlose Fleesch kleen kriejen dhäte. Un als die drei ollen Damen nu so eenet Dags bei ihre Briehkartoffeln sitzen, da reden sie wieder davon un meenen, wie det wohl wäre, wenn sie mal Kurasche faßten un ließen mal wat druff jehen un schmissen jede zehn Fennije un ließen sich dafor den nächsten Sonntag aus die Anstalt zwee Portionen Hasenbraten holen. Un richtig, die drei ollen leichtsinnijen Mächens kriejen det fertig. Als die jüngste, die erst hoch in die Sechzijer war, uff'n Sonndag mit den Hasenbraten ankömmt — sie hadde det jrößte Stück Jeschirr jenommen, wat sie hadden — un setzt det Dings uff'n Disch un hebt den Teller ab, da jab det een dreifachet Ah! un Oh! un det Wunderwerken wollte keen Ende nehmen. Det war freilich eene jewaltige Portion. Un sie setzen sich hin un füllen sich uff, bücken sich ooch mal über den Teller un schießen denn wieder mit die Köppe zurück un sitzen so merkwürdig jerade

Der alte Meister.

Oft, die Stirn gefegt in Falten,
Stand er trüb und mürrisch da,
Wenn er den Verfall des Alten
Deutlich sich vollziehen sah.

In der Jugend ferne Auen
Zrrt sein Sinnen dann zurück —
Damals auf das Handwerk bauen
Ließ sich noch des Bürgers Glück.

Andere Zeiten sind gekommen
Und des Handwerks Glanz verfiel,
Ach, dem Alten ist genommen
Seines Lebens Preis und Ziel.

Wohl brob drücket der Groll ihn nieder
Und er zürnt der neuen Zeit. —
Aber horch! da schallen Lieder
Laut in seine Einsamkeit.

Ha, der Neuzeit Sturmgesänge,
Freiheitsjubel, Maienluft!
Und es schwellen diese Klänge
Auch des alten Meisters Brust.

Zu des Volkes jungen Fahnen
Eilt mit neuem Muthe er:
„Nehmt den alten Veteranen
Auf in Euer Freiheitsheer!“

Maifeier eines Münchener Philisters.

Der erste Mai! Da mach' ich blau!
Da zieh' ich an den Sonntags-Rock.
Das ist ein Festtag! Heut beginnt
Der Ausschank ja vom Hofbräu-Bock!

Bescheidenheit.

A.: Wie kommt es, daß in England der Achtstundentag immer mehr zur Geltung gelangt, während die deutschen Unternehmer behaupten, sie könnten dabei nicht bestehen?

B.: Ach, das ist blos die berühmte deutsche Bescheidenheit, welche bei allen Kulturfortschritten dem Auslande den Vortritt lassen will.

Bliemchens Trutzliedl.

Mir Sachsen, mir sein ooch derbei,
Wenn die Völker feiern den ersten Mai,
Denn ooch mir Sachsen sein ä Volk,
Das ändert greene Bollezei!

Hobelspäne.

Der große Völkerfeiertag,
Der erste Mai kehrt wieder!
Da reichen sich Alle die Bruderhand
Und legen die Waffen nieder.
So tauschen auch wir der Verbrüderung Schwur
Mit allen Völkern der Erde —
Doch sorget, daß es nicht Phrase nur,
Sorgt, daß es Wahrheit werde!

* * *

Kriegswaffen und Uniformen sind die Eierschalen der Barbarei, welche den Kulturvölkern noch anhaften. * * *

Die Forderung des Achtstundentages ist kein Dogma, sondern eine Losung. So bald die technische Vervollkommnung der Betriebsmittel und die Zahl der Arbeitslosen eine kürzere Arbeitszeit bedingen, wird der Achtstundentag eine reaktionäre Forderung sein.

*

Es regt der Proletarier sich
Voll Muth in allen Ländern —
Die Polizei ist mißvergnügt
Und jagt nach rothen Bändern.

*

Man macht heutzutage keine Revolutionen mit Mistgabeln mehr, also auch nicht mit Sprengbomben — und die Bombe ist nur die Mistgabel der Neuzeit. * * *

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat ganz recht, wenn sie die Nachricht dementirt, daß eine verbesserte Uniform beim Militär eingeführt werden soll; bei der zunehmenden internationalen Verbrüderung der Arbeiter wird das stehende Heer überhaupt bald abgeschafft werden, — wozu also noch neue Uniformen!

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

---

wie so'n Stearin-Licht. „Ja, Kinder“, meent die Aelteste, det is nu mal bei Hasenbraten nich anders, der Jeruch stammt aus dem Französischen un heeßt „Haut jut“. Na, sie lassen det dheire Essen denn nu ooch nich stehn, sondern hauen jut in. Sie sind aber noch nicht zur Hälfte fertig, da steht eene nach die andere uff un in die Küche treffen sie sich wieder, un da stehen die drei ollen Mächens un — kieken immer in den Ausjuß rin! Sie wollen nie wieder billijen Hasenbraten essen un danken ihren Schöpser, det se so davon jekommen sind. Uebrijens is die Sache zur Anzeije jebracht worden, un sie sollen noch bestraft wer'n, det heeßt, nicht die drei ollen Damen, sondern die Köche, die sowat verkoofen. So jeht's die armen Leite.

Denke Dir, Jacob, den Weihnachtsmarcht wollten sie uns ooch nehmen. Der Majistrat wollte von den Stadtverordneten die Jenehmijung dazu haben, indem der Verkehr dadurch so jestört wurde. Nu stand aber Singer dajejen uf un sajte, det det eene ville jrößere Verkehrsstörung sind dhäte, wenn die Soldaten durch die Friedrichstraße marschirten oder wenn die Straßen abjesperrt würden, wenn se bei Hofe Besuch kriegten, un det bisken Trubel in die Weihnachtszeit, det wäre for die Katze, un ville arme Händler un Frauen un Kinder könnten dabei wat verdienen, und der Weihnachtsmarcht dürfte nich uffjehoben wer'n, denn wat der Mensch habe, det müsse er ooch jebrauchen. Un da die meisten Stadtverordneten ooch in dieselbe Kerbe rin hieben, so konnte der Majistrat nischt machen, un den Weihnachtsmarcht können se uns nich nehmen.

Unsere Königstraße, det Ende wat von'n Schloßplatz bis an't Rathhaus jeht, soll nu ooch breiter jemacht werden. Se sind schon bei un bauen an die Rothbrücke, indem die olle Kurfürstenbrücke ooch wejjerissen werden muß. Da sind ja een janz Deel Menschen bei't Rammen anjestellt, aber zehnmal so ville — se nennen sich Reservisten — kieken zu. Man sollte det nich für möjlich halten, wie ville Menschen sich hier von't Zukieken ernähren — aber frag' mich nur nich wie. Jn'n Thierjartenviertel sieht et anders aus, als an der Nothstandsbrücke; die Thierjartenreservisten haben ooch nischt zu thun, als Morjens die Hosen anzuziehn, dann haben se Feierabend, un dabei drinken se Sekt un essen Austern un Kaviar. Sielste, Jacob, det kommt Alles von't Kapital; die in'n Thierjarten haben beim Theilen uffjepaßt un die von der Nothstandsbrücke haben jerade jearbeitet un daher von't Kapital nischt abjekriegt; — suum cuique, sagt der Lateiner, det heeßt zu deutsch: freij feste zu.

Die Zeiten sind ieberhaupt schlecht, Jacob. Pleite uff Pleite, un denn rücken die Jeschäftsleite aus un die Anderen, die schimpen — bis se et ebenso machen. „Das billjje Garderobengeschäft ist um die Ecke“ sieht an ein Haus in die Spandauerstraße, un wenn man dann rumkommt, richtig, die Fensterladen sind zu un eene Vorladung von den Jerichtsvollzieher is anjeklebt.

Jetzt slooben se Alle, det der Handelsverrag mit Rußland eenen Umschwung bringen wird, aber daß Obacht, Jacob, die meisten Jeschäftsleite schnappen Rooch. „Wo soll das hin?“ sagte Pastor Stöcker neilich in eener Versammlung, ohne det darauf Eener 'ne Antwort wußte. Mein ajrarischer Freund aber sagte: „Lebe luxuriös un vermeide allet Jensache. Det is alleene die Basis det Fundamentis, wodruf die janze Grundlage det Kapitalismus ruht.“

In dieser Hinsicht, lieber Jacob, verbleibe ick

Dein jetreuer

Jotthilf Naucke,
Moabit.

Bourgeois-Freude.

Wie schön an voller Tafel
Klingt oft das Wort: „Profit!“
Doch schöner am vollen Geldschrank
Das Zauberwort: „Profit!“

Gedanken zum ersten Mai.

I.

Keines stolzen Domes Düster
Nimmt uns auf; kein Papst und Priester
Segnet uns; kein Glöcklein klingt;
Nichts von dem! Und dennoch dringt
Durch die alte Welt ein Beben.
Zittern packt den Angstphilister,
Ringsum geht ein leis' Geflüster:
„Wehe uns, was wird das geben?
„Diese Massen .....“ Ja, ihr Herren,
Nicht mit Beten und mit Plärren
Kämpft das Proletariat:
Unser Dogma ist die That!
Weil des Lebens Noth uns einte,
Ist die Menschheit die Gemeinde,
Ist das Himmelszelt der Dom,
Und die Welt ist unser Rom!

II.

Vom reichen und frommen Kommerzienrath sagt man, er nehme großen Antheil an seinen Arbeitern. Wäre es nicht richtiger zu sagen, er nehme großen Antheil von seinen Arbeitern?

III.

Was ist das öffentliche Leben im Klassenstaat anders als eine Auktion, bei der die Herrschaft an die Meistbietenden, d. h. an die Besitzenden losgeschlagen wird.

IV.

„Reaktionäre aller Länder, vereinigt euch!“
So haben des deutschen Kanzlers Wort
Gedeutet die Interpreten.
Geheimnißvoll sprach er von „kommenden Eventualitäten“.

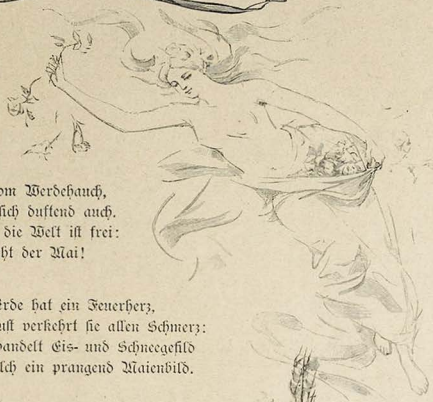
„Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“
Erfülle, Volk, das erlösende Wort
Des großen sozialen Propheten, —
Und pfeife auf die „Reaktions-Eventualitäten“.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Baßler in Stuttgart.
Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Der Vampyr.

Nach einer Zeichnung von Otto Marcus.

Mailied



O wem noch nie am Maientag,
Wenn rings die Erde golden lag,
Vor Luſt erglüht die Wangen ſind,
Der iſt ein armes Menſchenkind.

Der Wald erwacht vom Werdehauch,
Die Blum' erſchließt ſich duftend auch,
Die Feſſel ſpringt — die Welt iſt frei:
Durch alle Herzen zieht der Mai!

Die Erde hat ein Feuerherz,
In Luſt verkehrt ſie allen Schmerz:
Sie wandelt Eis- und Schneegefild
In ſolch ein prangend Maienbild.

Sie iſt noch immer unverzagt,
Die Hoffnung hat ihr nie verſagt.
Wie ſie, ſo richten nun auch wir
Empor des Lebens Siegspanier.

Der Mutter Erde ärmſter Sohn —
Und wollteſt du verzagen ſchon —
Wirf ab den unfruchtbaren Schmerz
Und hab' auch du ein Feuerherz!

Und ſorge, daß dir Trotz und Kraft
In Gram und Sorge nicht erſchlafft;
Getroſt, es kommt ein heil'ger Mai:
Die Feſſel ſpringt — und du biſt frei!

Die rothe Fahne.

Als einst, vom Sturm der Zeit umgrollt,
Den nur die Wenigsten verstanden,
Der Arbeit Banner wir entrollt
Entschlossen in den deutschen Landen,
Damit, was ihm auch widerfuhr,
Es kämpfend einen Weg sich bahne,
Da war's ein kleines Häuflein nur,
Das abgelegt den heil'gen Schwur
Zur rothen Fahne.

Man hat gelästert und gedroht,
Man hat gewähnt, uns todtzusprotzen,
Jedoch der Arbeit Aufgebot
Trat ins Gewehr in Reih'n und Rotten.
Man log verstohlen oder dreist:
Wir drohten mit dem rothen Hahne;
Doch Alles überwand der Geist,
Der jeden Schaffenden verweist
Zur rothen Fahne.

Ihr Heil versuchte die Gewalt
Und ließ die Probe uns bestehen,
Wir aber ließen stolz und kalt
Die Hochfluth über uns ergehen.
Die Viper der Verleumdung biß
Die Ferse uns mit spitzem Zahne,
Jedoch in Sturm und Finsterniß
Blieb ohne Makel, ohne Riß
Die rothe Fahne.

Von allen Kanzeln ging ins Land
Ein tausendstimmiges Gezeter —
Als Ausgeburt der Hölle stand
Man Sonntags da vor Hinz und Peter,
Bis ihm sein zögernder Verstand
Gesagt, wer allezeit die Sahne
Ihm abgeschöpft mit keiser Hand,
So daß auch er die Skeige fand
Zur rothen Fahne.

Und immer weiter um sich griff,
Wie wir's von Anbeginn verkündet,
Trotz Büttelfaust und Kniff und Pfiff
Der große Brand, den wir entzündet.
Doch brauchten wir des Wortes nicht,
Daß es zu neuer Arbeit mahne;
Vor Augen stand uns klar die Pflicht,
Zu werben Streiter treu und schlicht
Der rothen Fahne.

In einer großen Sintfluth geht,
So heißt's, die alte Welt einst unter,
Doch unser Banner rauscht und weht
Dann doppelt stolz und doppelt munter.
Wir segeln durch den Fluthenschwall
Im starken, festgefugten Kahne,
Und pflanzen bei der Wasser Fall
Auf neuen Landes grünen Wall
Die rothe Fahne!

Ein Kulturbild aus dem Lande des schrankenlosesten Kapitalismus.

Betrachtungen zum 1. Mai.

Das gewaltige Ringen des kämpfenden Proletariats, dessen glänzendstes Wahrzeichen die Maifeier, dessen nächstes Ziel der achtstündige Normalarbeitstag, dessen letztes Ziel die Ueberwindung der heutigen Gesellschaftsform durch eine neue, höhere, die Aufhebung aller Ausbeutung und aller Klassenunterschiede ist, dieses gewaltige Ringen hat seit der letzten Maifeier wohl seinen lebhaftesten Ausdruck gefunden in Italien und in England. So unvollkommen noch die demokratischen Einrichtungen Englands sind, und so wenig noch die Mehrheit der Arbeiter Englands versteht, sie im Dienste einer selbständigen Klassenpolitik zu gebrauchen, so ist doch die politische Macht des Proletariats dort so bedeutend, daß sie im Verein mit einer hochentwickelten gewerkschaftlichen Organisation im Stande war, unter den ungünstigsten Verhältnissen den riesenhaftesten Streik, den die Welt noch gesehen, den der englischen Kohlengräber vom Herbst des vorigen Jahres, einem siegreichen Ende zuzuführen. Und dieser Macht ist es auch zu danken, daß die Einführung des achtstündigen Normalarbeitstages in England nur noch eine Frage der Zeit — und zwar der nächsten Zeit ist, daß in den englischen Regierungswerkstätten der Achtstundentag bereits praktische Geltung erlangt hat.

Ganz anders das Bild, welches uns Italien bietet. Dies unglückliche Land steht am Rande des Bankerotts, Dank dem Größenwahn, der Habgier und der Unfähigkeit seiner herrschenden Klassen. Unsägliches Elend ist über die arbeitenden Klassen hereingebrochen, aber vergeblich sind ihre Versuche, auch nur die geringste Milderung ihres entsetzlichen Looses zu erlangen. Jede Regung des arbeitenden Volkes führt dort nur zu größerer Knechtung und Ausbeutung.

Italien zeigt uns das Bild einer Gesellschaft, in der der Kapitalismus schrankenlos herrscht, in der die Arbeiterklasse bisher noch zu ohnmächtig war, um ihm irgend einen fühlbaren Widerstand zu leisten. Der Sumpf von Niedertracht und Verkommenheit, in dem das heutige Italien erstickt, er zeigt uns das Schicksal, das die ganze moderne Gesellschaft allüberall bedrohte, wenn nicht das Proletariat die nöthige Widerstandskraft gegenüber dem Kapitalismus gewänne, durch dessen Niederwerfung allein die Kultur gerettet werden kann.

Italien zeigt uns aber auch, wie wenig die Verelendung des Volkes ein revolutionärer Faktor ist, wie wenig durch bloße Hungerrevolten selbst eine so versaulte Gesellschaft wie die italienische erschüttert werden kann.

Neben einer verhältnißmäßig äußerst schwachen und widerstandsunfähigen Arbeiterschaft besitzt Italien die gemeinste, grausamste und gewissenloseste Bourgeoisie Europas, vielleicht der Welt. Der Grund davon liegt nicht in besonderen nationalen Eigenthümlichkeiten der Italiener, sondern in ihrer Geschichte. Italien war das erste Land Europas, in dem sich während des Mittelalters der Waarenhandel und die Waarenproduktion entwickelte. Als im übrigen Europa noch das Feudalwesen ungebrochen herrschte, war in Italien bereits die Bourgeoisie zur herrschenden Klasse geworden, hatte den Grundadel gedemüthigt und gezwungen, in den Städten als Mitglied des städtischen Bürgerthums seinen Wohnsitz zu nehmen und seine Güter kapitalistisch zu bewirthschaften.

Die bürgerliche Denkart, die Profitgier, hat in Italien bereits zu Ende des Mittelalters die gesammten herrschenden Klassen erfüllt.

Aber die ökonomische Entwicklung Italiens wurde vom Ende des 15. Jahrhunderts an gestört durch das Vordringen der Türken und die Veränderung der Handelswege, die eine Folge der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien um Afrika herum und der Entdeckung Amerikas war. Italiens Entwicklung stockte von da an bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts. Erst seit wenigen Jahrzehnten bewirkte der Gewinn der nationalen Einheit, die Ausdehnung des Eisenbahnwesens, namentlich aber der Bau des Suezkanals, der den Seeverkehr zwischen Europa und Asien wieder in das Becken des Mittelmeers lenkte, den Eintritt Italiens in die Reihe der Staaten mit einer bedeutenderen Großindustrie.

Wenn in Italien die Bourgeoisie sich früher als anderswo gebildet und wenn in keinem anderen Lande die bürgerliche Denkungsart so sehr alle in ihr schlummernden Keime sittlicher Verpestung entwickelt und die ganze Gesellschaft so vollkommen verseucht hat, so hat dieses Land dagegen später als irgend ein anderes der heutigen Industrieländer eine Großindustrie und ein großindustrielles Proletariat erhalten.

Und da zeigt sich deutlich die große Wahrheit, daß der Gegensatz zwischen Reich und Arm, der in Italien uralt ist, nicht ohne Weiteres genügt, eine kräftige, wirklich revolutionäre Arbeiterbewegung zu schaffen, daß diese nur dort erstehen kann, wo ein starkes großindustrielles Proletariat sich gebildet hat.

Erst die Großindustrie schweißt das gesammte Proletariat zu einer einheitlichen Masse zusammen, sie konzentrirt es in den Mittelpunkten des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, wo es die meisten Anregungen empfängt und die kräftigsten Wirkungen auf das gesellschaftliche und staatliche Leben üben kann, sie organisirt es und schult

es, sie verleiht ihm Kraft und Muth, den Kampf mit den bestehenden Mächten aufzunehmen.

Seit fast einem halben Jahrtausend stand die Produktionsweise Italiens an der Schwelle der Großindustrie, ohne diese erreichen zu können. Seit einem halben Jahrtausend haben dort alle bösen kapitalistischen Instinkte Zeit gehabt, auszureifen, ohne einem nennenswerthen Widerstand zu begegnen. Das Resultat liegt heute klar zu Tage.

Wo der Kapitalismus schrankenlos herrscht, treibt er rücksichtslosesten Raubbau, da verwüstet er binnen Kurzem das Land und die Volkskraft. „Nach uns die Sintfluth", ist sein Motto.

Dies zeigte er in England in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, als dort die großindustrielle Ausbeutung sich rasch entwickelte, ohne durch Gewerkschaften oder Arbeiterschutzgesetze genirt zu werden; dies zeigt er heute in Italien. Die Berichte über die sozialen Verhältnisse dieses unglücklichen Landes können sich wohl mit den schwärzesten Schilderungen messen, die wir in F. Engel's „Lage der arbeitenden Klasse in England" und im „Kapital" von Marx finden.

Ein bezeichnendes Beispiel für die elende Lage des italienischen Proletariats bieten die Schwefelgruben Siziliens. Die Arbeit in denselben ist eine der aufreibendsten und verderblichsten. Aber die reichen Gesellschaften, denen die Bergwerke gehören, begnügen sich nicht damit, erwachsene Männer in die mit erstickenden Gasen gefüllten Gruben zu jagen. Das Kapital hat stets besonderen Appetit nach Kinderfleisch gehabt, und so scheuen sich denn auch die sizilianischen Ausbeuter nicht, zarte Kinder zu schwerer Arbeit in diesen Pesthöhlen zu verurtheilen, in denen gesunde erwachsene Männer, die sie besuchten, um darüber Bericht zu erstatten, ohnmächtig zusammenbrachen.

So himmelschreiend sind diese Zustände, daß selbst die italienischen Parlamentarier, denen man nicht übergroße Fürsorge für die Arbeiterklasse vorwerfen kann, sich verpflichtet fühlten, wenigstens anscheinend etwas dagegen zu thun. Sie verboten die Arbeit in den Bergwerken für Kinder — nicht für alle Kinder, sondern für Kinder vor dem vollendeten neunten Jahr! Dieses „Schutzgesetz", welches es erlaubt, Kinder mit zehn Jahren einem qualvollen Martertode zu weihen, ist an sich schon ein Denkmal der Schande für die herrschenden Klassen Italiens. Aber selbst der elende Schutz, den dieses Gesetz gewährt, steht nur auf dem Papier, und Moloch Kapital verzehrt nach wie vor in den Schwefelgruben auch Kinder unter neun Jahren.

Bei der Anwendung dieser armen Geschöpfe befolgen die Kapitalisten das fluchwürdigste Ausbeutungssystem: das der Ausbeutung des Arbeiters durch den Arbeiter. Die Kapitalisten beuten die Kinder nur indirekt aus. Sie geben den Abbau der Gruben den Häuern (Picconieri) in Akkord und überlassen diesen die Förderung des gebrochenen Gesteins. Anderswo verwendet man dazu Fördermaschinen, aber das Kapital wendet Maschinen nur dort an, wo es sich lohnt. Das Maschinenwesen bedarf hoher Löhne zu seiner Entfaltung. Niedere Löhne hemmen die Entwicklung des Maschinenwesens, sie sind, wie in jeder anderen Beziehung, so auch in dieser, kulturwidrig.

An Stelle gewaltiger Fördermaschinen finden wir in den Schwefelgruben Siziliens Kinder, die Trägerknaben (Carusi). (Siehe die Illustration auf S. 1696.)

Der Häuer dingt sie, oder vielmehr, er kauft sie ihren Eltern ab, armen Bauern, die oft nur durch diesen Sklavenhandel die Mittel erschwingen, um Pachtzinse und Steuern zu bezahlen, deren Löwenantheil dann Grundbesitzer, Minister, Generale, Höflinge, Bankdirektoren und sonstige Stützen der Gesellschaft in Bädern und Spielhöllen verjubeln oder zur Erweiterung der Ausbeutung, zur Vergrößerung der Kinderschlächterei „ersparen".

Der Häuer wird so elend bezahlt, daß er die armen Kinder aufs Aeußerste schinden und erbärmlich bezahlen muß, soll er auf die Kosten kommen. Das allein ist scheußlich genug, aber seine volle Niedertracht äußert dies System der Ausbeutung des Arbeiters durch den Arbeiter darin, daß es den stärkeren, den ausbeutenden Arbeiter treibt, seine Lage eher durch Herabdrückung und Mißhandlung seiner schwächeren Genossen, statt durch Widerstand gegen den großen Ausbeuter, den Kapitalisten, zu verbessern.

Die Zustände, welche dies System im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts geschaffen hat, werden durch die schlimmsten Barbareien nicht übertroffen, die uns aus den barbarischsten Ländern, den barbarischsten Zeiten überliefert werden. Kinder von acht und neun bis fünfzehn Jahren müssen in Gruben voll giftiger Gase fünfzehn bis sechzehn Stunden lang im Tage fast ohne Pausen Ladungen von dreißig bis vierzig Kilogramm Schwefel steile Treppen hinaustragen. Ihre Schultern bluten, ihre Körper sind von zahlreichen Wunden bedeckt, denn die ärgsten Mißhandlungen sind nöthig, die zarten Geschöpfe bei ihrer furchtbaren Arbeit in stetem Gang zu halten — bis sie zusammenbrechen, um sich nicht wieder zu erheben. Kein Obdach nimmt sie für die kurzen Ruhepausen auf — wo sie todtmüde umfallen, dort mögen sie schlafen. Das Wasser, das sie trinken, ist verdorben, denn gutes Quellwasser müßte von weit her geholt werden, und wer wird für die elenden Sklaven sich solche Kosten ausladen? Und die Nahrung? Trockenes Brot!

Ein sizilianischer Journalist besuchte die Schwefelgruben; als er achtjährige Kinder sah, welche die dunklen Stollen hinaufkletterten, schwerbeladen, keuchend, stöhnend und weinend, da weinte er mit ihnen, wie er berichtet, und fragte sich, ob eine menschliche Regierung eine solche Marter dulden könne, ohne sich mit unauslöschlicher Schande zu bedecken.

Die italienische Regierung hat die Antwort darauf gegeben. Sie hat nie einen Finger gerührt, um der gesetzwidrigen Anwendung acht- und neunjähriger Kinder entgegenzutreten. Anders aber geberdete sie sich, als die Arbeiter der Schwefelgruben sich erhoben, um einmal den großen Ausbeutern, den gewerbsmäßigen Gesetzesverächtern, Schranken zu setzen und sie unter Anderem auch zu zwingen, die Arbeiterschutzgesetze zur Durchführung zu bringen. Als im verflossenen Herbst und Winter eine gewaltige Bewegung der Verzweiflung ganz Sizilien durchzitterte, da raffte sich auch die Schwefelarbeiter auf und verlangten die Einführung eines Normalarbeitstages, die Bildung von Produktivgenossenschaften zum Abbau der Gruben, vor Allem aber Durchführung der schon bestehenden Gesetze.

Die Durchführung von Gesetzen fordern — welch' rebellisches Beginnen, wenn diese Gesetze zufällig ein wenig den Arbeitern nützen! Sofort erwachte die volle Energie der Regierung; mit ungeheuren Kosten bot sie alle ihr zu Gebote stehenden militärischen Machtmittel auf und zertrat die aufkeimende Arbeiterbewegung.

Ordnung und Gesetzlichkeit herrschen wieder in Sizilien — und volle anarchische Freiheit — der Ausbeutung. Ungestört kann dort auch weiterhin jeder kapitalistische Blutsauger achtjährige Proletarierkinder zu Tode foltern.

Aber so arg auch die Reaktion in Italien augenblicklich wüthet, die italienische Sozialdemokratie verzagt nicht. Wohl ist sie noch schwach, denn die Arbeiterbewegung, auf die sie sich stützt, ist noch jung; sie steckt dort noch in den Kinderschuhen, sie hat erst kürzlich schwere Kinderkrankheiten überstanden. Aber sie wächst heran und gewinnt um so rascher an Klarheit und Kraft, da sie tiefdurchdrungen ist von dem Bewußtsein der internationalen Solidarität. Unsere Erfahrungen sind daher auch die ihren, unsere Siege wirken auch auf sie zurück, anfeuernd und stählend.

Und so ist auch der tiefe Ingrimm, den die italienische Schandwirthschaft im deutschen Proletariat erweckt hat, kein ohnmächtiges Wüthen. Wohl sind wir noch nicht im Stande, unseren unglücklichen Brüdern jenseits der Alpen direkt Hilfe in ihrem schweren Kampfe zu bringen. Aber mehr vielleicht als eigenes Leid stachelt uns die Empörung über die Mißhandlungen wehrloser Genossen und feuert uns an im Kampfe gegen eine Gesellschaft, die solche Scheußlichkeiten zeitigt.

Und so wie am 1. Mai die Arbeiter aller Länder, der vorgeschrittensten wie der rückständigsten, sich eins fühlen in ihrem Denken und Ringen, so wird der große kommende Maientag ein Tag der Erlösung sein für die Proletarier aller Länder. Diejenigen sozialdemokratischen Organisationen, die so glücklich sind, im Vordertreffen zu stehen, die zuerst den Sieg erfechten, sie erfechten ihn für Alle.

Mögen dort, wo das Proletariat noch schwach ist, wie in Italien, in Rußland, die Ausbeuter heute triumphiren. Ihre Stunde naht. Sie bekommen nicht mit dem Proletariat ihres Landes allein zu thun, sondern mit dem Proletariat der gesammten zivilisirten Welt!

Arbeitende Knaben (Carusi) in den Schwefelgruben Siziliens.

Durch Nacht zum Licht.

Von **Hunold.**

Im Westen will das Sonnengold verglühen,
Und überm Walde und den stillen Wiesen
Regt schon der Abendwind thaufeuchte Schwingen.
Ein Wehn und Flüstern über Gras und Blüthen —
Dann wird es still und stiller in der Runde,
Die leiseathmend schläft.

Am Wiesenrande
Liegt eines Ziegelofens roh' Gemäuer,
Aus dessen Schlot noch Rauch und Funken steigen,
Ein Weib, gebeugt schon von der Last der Jahre,
Müht sich noch bei des Ofens Gluthenhitze,
Daß ihr der Schweiß die grauen Strähnen feuchtet.

„So spät noch rührig, Mutter? Eurem Alter
Thät doch wohl Ruhe noth zu solcher Stunde!"

„Ja, Ruhe, Herr — die wird sich einst wohl finden;
Doch jetzt, da täglich Krankheit, Noth und Hunger
Als schlimme Gäste vor der Thüre stehen,
Heißt's schaffen — und das bischen Leben fristen!"

„Besorgt Ihr denn allein so schwere Arbeit?"

„Mit einem Handarbeiter aus dem Dorfe
Hab' ich in Tag- und Nachtschicht abzuwechseln."

„Wie alt schon seid Ihr?"

„Neunundfünfzig Jahre!"

„Und Euer Lohn für dieses harte Schaffen?"

„Acht Mark und fünfzig Pfenn'ge für die Woche!"

„Und damit könnt Ihr, bei so schwerem Mühen,
Das Leben fristen und den Hunger stillen?" —

Das seltsam Lächeln, das bei meiner Frage
Schnell über die vergrämten Züge gleitet —
Ist wie ein Dolchstich mir ins Herz gegangen.

„Für mich, Herr, würde es ja gerne reichen,
Doch liegt mein Mann zu Hause, blind und elend
Und älter noch als ich — wer soll ihn nähren?
Wir müssen schon den Lohn für zweie theilen!"

* * *

Mir ist wohl aus des Schlotes Funkenregen
Etwas ins Aug' gekommen. —

Aus dem Walde
Stieg längst die Nacht herauf, Es ist recht finster.
Nur wen'ge Sterne leuchten mir zum Heimweg.
Doch wo der Großstadt erste Villen stehen
Und breite Straßen, stolze Prunkgebäude
Im Westend dicht an Wald und Wiesen grenzen,
Verwandelt Lichterglanz die Nacht zum Tage.
Aus hohen Scheiben, mächtigen Portalen
Mischt sich der bunte Ampelschein den Strahlen
Des weißen Lichts aus hohen Bogenlampen.
In blüthenduft'gen Gärten helles Lachen;
Dazwischen ein paar flüchtige Akkorde
Aus offnem Fenster.

Eine Walzerweise
Trägt jetzt der laue Nachtwind schnell vorüber —
Karossen fahren auf — ein zartes Füßchen
Sucht nach dem Trittbrett — weiße Roben knistern.
Für einen Augenblick, durch offne Thüren,
Ein Lichtermeer, wie Märchenherrlichkeiten
So rauschend und so flüchtig.

Und die Weise
Jetzt hell und jubelnd über all dem Glanze!

Von meinem Auge aber fällt der Schleier
Der Zukunft:

Einen hehren Jüngling seh' ich
In nackter Schönheit durch Paläste schreiten.
Auf seinen starken Armen trägt er liebreich
Ein altes Mütterlein, deß graue Haare
Die grelle Gluth des Ziegelofens bleichte.
Da bricht mit jähem Ton die Walzerweise —
Da sinkt die Märchenpracht — da schweigt der Jubel

Und fahl stürzt all' die goldne Herrlichkeit
In sich zusammen!
Und die Mauern fallen,
Die Nacht entwich; der Sonne volle Strahlen
Ergießen hell sich über Blüthen-Auen —
Und weit, so weit die trunknen Sinne schweifen,
Ein stolzes, freies Volk in Glück und Wohlstand.
Das jauchzt dem Jüngling zu vieltausend-stimmig:
„Du hast uns aus der Nacht der Schmach und Schande
Zum hellen Freiheitslicht des Tags geleitet;
Du gabst uns Kraft, zu ringen und zu kämpfen
Mit uns und unsrer Noth."
In den Gefilden
Von schwerem Segen neigen sich die Halme;
Auf unsren Bergen glüht des Weines Fülle
Im Sonnenbrand. Es flammen hoch die Leuchten
Der freien Wissenschaft und freien Künste.
Und überall, in Werkstatt und Fabriken,
Ist unser Stolz der Fleiß werkthät'ger Arme,
Denn unser ist der Arbeit voller Segen.
Wohl wich das Bild und Nacht umgab mich wieder;
Die Nacht der Gegenwart, die auf uns lastet,
Doch bin ich rüstig meinen Weg gegangen,
Im Herzen festes Hoffen und Vertrauen:
Der jugendstarke Held ist uns erstanden.
Er kämpft mit uns für der Bedrückten Rechte,
Und sieghaft wird einst in die Nacht des Elends
Das Flammenschwert des Sozialismus leuchten!

Die Schreckensnacht.

Im Stammtische des Gasthauses zum „Blauen Walfisch" herrschte eine gedrückte Stimmung.

„Morgen ist der erste Mai — da wollen sie losschlagen", bemerkte der hagere Seifensieder Köhler.

„Sie wollen alles theilen", betonte in anklagendem Tone der Bauunternehmer Backstein, welchem das Theilen ohnedies viel Sorgen machte, da er sich zur Zeit in Konkurs befand.

„Sie wollen die Ehe abschaffen", fügte der Schneider Kümmerlein hinzu.

„Ach, das leidet ja Deine Frau gar nicht", neckte der Schuster Lehmann, darauf anspielend, daß Kümmerlein als Pantoffelheld bekannt war.

„Wird es denn wirklich so schlimm werden?" erkundigte sich der Rentier Schulze, ein dickes Männchen mit ängstlichem Gesichtsausdruck.

„Freilich — es hat ja im Kreisblatt gestanden", betonte Köhler, „am ersten Mai erheben sich gleichzeitig in allen Ländern die Sozialdemokraten, um die bestehende Staatsordnung gewaltsam umzustürzen."

„Aber geht denn das so schnell?" fragte Schulze.

„Es soll genau acht Stunden dauern, bis der heutige Staat umgestürzt und der Zukunftsstaat errichtet wird", belehrte Köhler, „darum wird die Sache auch die Achtstundenbewegung genannt."

„Aber wir haben doch Militär und Polizei", bemerkte Schulze.

„Allerdings", sagte Köhler, „es wird harten Kampf geben und das Blut wird in Strömen fließen. Wer kann da im Voraus wissen, wie die Sache ausgeht! Anno Achtundvierzig in meiner Heimath haben die Revolutionäre dem Ortspolizeidiener einfach das Gewehr weggenommen und haben ihn abgesetzt."

„Schauderhaft", seufzte der ängstliche Schulze, „und wenn der Streich gelingt?"

„Dann müssen Sie Ihren Geldschrank an den sozialdemokratischen Wahlverein abliefern und werden gezwungen, Ihr Brot durch Arbeit zu verdienen."

„Ach, eine solche Schändlichkeit ist ja gar nicht denkbar", rief Schulze mit Entrüstung.

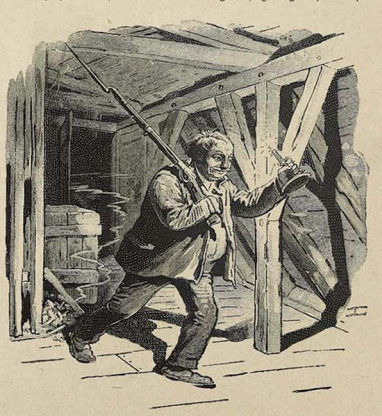
Der Seifensieder Köhler nahm das Kreisblatt zur Hand und las verschiedene Stellen aus einem darin enthaltenen Artikel vor. Dieser Artikel wandte sich gegen die Sozialdemokraten, welche als Umstürzler und Theiler bezeichnet waren. Der phantasiereiche Verfasser dieses Artikels knüpfte an die in Aussicht stehenden internationalen Kundgebungen zum ersten Mai allerlei Befürchtungen, und erzielte damit den Erfolg, die Spießbürger des Städtchens, soweit sie das Kreisblatt zu ihrer einzigen Lektüre erwählt hatten, ganz aus Rand und Band zu bringen.

Besonders auf den Rentier Schulze machte dieser Artikel großen Eindruck. Er hatte vor dem Kreisblatt allen Respekt, weil dasselbe ihm täglich zu Heller und Pfennig genau angab, wie seine Eisenbahn-Aktien und Industrie-Papiere standen. Wenn ein solches Blatt eine Gefahr signalisirte, dann mußte es doch Grund dazu haben!

Die Tafelrunde blieb heute länger wie gewöhnlich beisammen, man ging vom Bier zum Grog über und die Diskussion über die Gefahren des ersten Mai gestaltete sich immer lebhafter und abenteuerlicher.

Endlich schlug aber doch die Trennungsstunde, und als der Rentier Schulze mit unsicheren Schritten die Treppe zu seiner Wohnung emporstieg, da fiel es ihm schwer auf's Herz, daß er diese Nacht ganz allein in seiner Behausung sein werde. Seine Wirthschafterin hatte sich Urlaub erbeten, um Verwandte zu besuchen. Also völlig isolirt am Morgen der blutigen Revolution!

Das schien Herrn Schulze bedenklich, besonders da er ganz waffenlos war. Er entsann sich jedoch trotz der Verwirrung, die Bier und Grog in seinem Kopfe angerichtet hatten, daß er im Besitz einer alten Flinte sei, welche sein Großvater als Nationalgardist getragen hatte. Pulver



Schulze ergriff die Flinte und nun fühlte er wieder Muth in seiner Brust.

und Blei hatte diese Flinte vielleicht nie gesehen, auch Schulze hatte solche Munition natürlich nicht im Hause, aber das Bajonnet war immerhin eine nicht zu unterschätzende Waffe. Freilich lag diese Flinte oben unterm Dach im Bodenraum, aber der ängstliche Rentier scheute die Mühe nicht, sie herabzuholen. Er stieg mit einer brennenden Kerze die zwei Treppen empor, ergriff die Flinte und nun fühlte er wieder Muth in seiner Brust.

Herr Schulze legte sich zu Bett und verfiel in einen festen, traumlosen Schlaf. Leider sollte er aus demselben bald unsanft gestört werden. Der schrille Klang der Hausglocke tönte an sein Ohr und er glaubte Lärm und Stimmengewirr zu vernehmen. Schlaftrunken öffnete er die Augen — es war erst Morgendämmerung, also noch sehr früh am Tage; Schulze wandte sich im Bett um und schloß die Augen wieder. Doch in diesem Moment erneuerte sich der Lärm; man hörte rufen, dann das Rollen schwerer Wagen, jetzt sogar Signale.

„Was ist das?“ fragte sich Schulze und richtete sich empor. Da fiel sein Blick auf die alte Flinte, gleichzeitig fielen ihm die gestrigen Stammtischgespräche ein, der Zeitungsartikel — richtig, der schreckliche erste Mai war eben angebrochen!

Herr Schulze sprang auf, zog seinen Schlafrock an und spähte durch die Gardinen. Das Fenster des Schlafzimmers mündete in eine schmale Seitengasse. Der Erschrockene konnte nicht viel wahrnehmen, aber so viel erkannte er doch, daß etwas ganz Ungewöhnliches vorgehe. Leute liefen eilig herbei, Schulze glaubte sogar hier und da einen Helm blitzen zu sehen; Pferdegetrappel und kurze Signale konnte er jetzt deutlich in nächster Nähe hören. Und nun gar Lärm auf der Treppe! Schwere Schritte näherten sich der Thür von Schulzen's Wohnung; man schellte, man rief, man schlug mit Gewalt an die Thür.

„Zurück, oder ich schieße!“ rief Schulze mit dem Muthe der Verzweiflung.

„Das sind sie! sie wollen den Geldschrank holen!“ jammerte Schulze und sank vor Schreck in seinen Lehnstuhl. In welch anderer Absicht konnte man auch sonst in so stürmischer Weise Morgens vor vier Uhr an seine Thüre kommen?

Schulze ermannte sich und ergriff seine Flinte.

„Das Militär wird ja hoffentlich bald einschreiten; bis dahin kann ich mich vielleicht halten“, dachte er.

Die Hoffnung auf das Militär kräftigte ihn wieder. Das schwere Rollen da unten war vielleicht schon die Auffahrt der Artillerie. Schulze ging ins Wohnzimmer, dessen Fenster nach der Hauptstraße mündeten. Plötzlich stieß er einen lauten Schrei aus.

Das Fenster, dem er sich näherte, krachte und splitterte, die Spitzen einer Leiter zeigten sich und dann eine dunkle, männliche Gestalt mit geschwungenem Beil —

„Jetzt ist's aus!“ jammerte Schulze und flüchtete mit seiner Flinte in den Vorsaal, um womöglich die Treppe zu gewinnen.

Hier machte er zunächst eine neue schreckliche Wahrnehmung; es herrschte ein merkwürdiger Brandgeruch. Sollten die Revolutionäre das Haus niederbrennen? Nun mußte er doch versuchen, sich bis zur Straße durchzuschlagen, sonst war er verloren.

Da krachte die Thür, und es sprangen sofort zwei Behelmte mit Beilen bewaffnet auf ihn los.

„Zurück, oder ich schieße!“ rief Schulze mit dem Muthe der Verzweiflung, und hielt den Eindrechern das Bajonnet entgegen.

Einer der Männer packte ihn am Arme. „Keine Narrenspossen!“ rief er. „Geben Sie schnell die Schlüssel zu den Bodenräumen her, daß wir nicht so viel Zeit mit dem Einschlagen der Thüren verschwenden.“

„Ach Gott, verschonen Sie mich!“ bat Schulze rührend.

„Vorwärts! wollen Sie denn verbrennen?“ schrie ihn der Fremde an.

„Ach nein, lieber gebe ich meinen Geldschrank gutwillig“, betheuerte Schulze.

„Bei dem scheint's nicht richtig zu sein“, äußerte der Fremde, da stürmte schon wieder ein Trupp von Männern herauf, die gleichfalls mit Beilen bewaffnet waren; man brachte auch Licht und wenn Schulze nicht ganz außer Fassung gewesen wäre, hätte er jetzt deutlich erkennen müssen, daß es — Feuerwehrmänner waren.

Sie stießen den Rentier bei Seite und die Nachbarn fanden ihn, wie er an seiner Thür lehnte, während die alte Flinte vor ihm auf dem Boden lag.

„Was geht hier vor?“ stammelte Schulze.

„Es brennt!“ wurde ihm geantwortet. „Es scheint, als ob Brandstiftung vorliegt. Aber was ist denn das?“ Mit diesen Worten hob der Nachbar die Flinte auf.

„Ach, die Flinte“, sagte Schulze, „ich habe sie vom Boden geholt, um dem ersten Mai nicht so ganz schutzlos gegenüberzustehen . . .“

„Vom Bodenraum — heruntergeholt — mit Licht und über Nacht!?“

Schulze nickte ganz zerknirscht.

„O, dann ist alles aufgeklärt, — da haben Sie selbst durch eine Unvorsichtigkeit den Brand angestiftet.“

Und so war es auch. Schulze mußte in seinem Dusel in der Nacht irgend einen leicht brennbaren Gegenstand mit dem Licht gestreift haben, das Feuer hatte sich langsam entwickelt, bis es nach außen sichtbar zum Ausbruch gekommen war.

Durch das rasche Eingreifen der Feuerwehr ward das Feuer bald gelöscht. Immerhin war der Schaden nicht unbedeutend und Schulze hatte ihn allein zu tragen; außerdem mußte er wegen fahrlässiger Brandstiftung einer Strafe gewärtig sein.

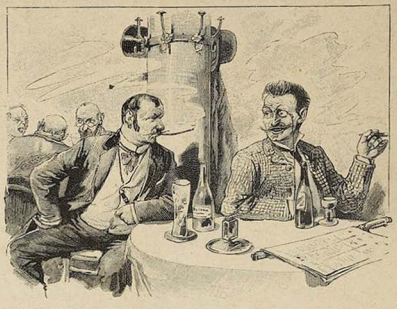
Das erste, was Schulze that, als er wieder zu sich kam, war, das Kreisblatt abzubestellen, das ihn und die ganze Bürgerschaft so schändlich angelogen hatte. Sodann ging er auf die Festwiese, um sich die Sozialdemokraten aus nächster Nähe anzusehen. Einem Gerücht zufolge soll er mit einigen Führern in später Stunde Brüderschaft getrunken haben.

Der erste Mai verlief im Uebrigen bei prächtigstem Wetter. Außer dem in früher Morgenstunde stattgehabten Brand bei Schulze sind weitere Ruhestörungen nicht vorgekommen.

Greif' feste zu, Volldampf voraus,
Dann giebt es einen fetten Schmaus;
Mit Siebzig kriegst Du sie, juchhe!
Dreiunddreißigeindrittel Pfennige!

Echt.

(In einer Kneipe streiten sich zwei Herren, ein Wiener und ein Berliner, über die Vorzüge der Einwohner von Wien und Berlin.)



Wiener: Das Prahlen steht den Berlinern schlecht an. Die Wiener sind ihnen längst an Witz, Scharfsinn und Intelligenz überlegen.

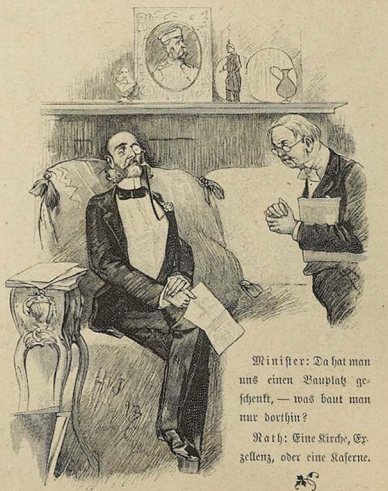
Berliner (trocken): Mag sein. Aber in Berlin können Sie zu jeder Zeit ein Paar Wiener für 20 Pfennig kaufen, und eingewickelt werden sie umsonst.

Bürgerlicher Wellschmerz.

Ho muß denn ewig in den Kelch der Luft
Des Leides bitt'rer Wermuthstropfen fallen?
Und nie erfüllt ein ganzes Glück die Brust,
So lang wir dieses Erdenthal durchwallen?

Warum ersaßt mich banges Ahnen jetzt? —
Ein Dämon wird mir den Genuß nicht gönnen!
Weil ich zu sehr dem Karpfen zugesetzt,
Werd' ich die Gans nicht mehr vertilgen können!

Aus der Zeit.



Minister: Da hat man uns einen Bauplatz geschenkt, — was baut man nur dorthin?

Rath: Eine Kirche, Excellenz, oder eine Kaserne.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Bäßler in Stuttgart. — Druck und Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart.